

Warum Performativität? Perspektiven für eine konventionalistische Methodologie der Foucaultschen Diskursanalyse

Rainer Diaz-Bone

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Diaz-Bone, Rainer. 2017. "Warum Performativität? Perspektiven für eine konventionalistische Methodologie der Foucaultschen Diskursanalyse." Zeitschrift für Diskursforschung / Journal for Discourse Studies 5 (1): 32–49. <https://www.uni-augsburg.de/de/fakultaet/philsoz/fakultat/soziologie/zfd>.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright

Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under the following conditions:

Deutsches Urheberrecht

Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:

<https://www.uni-augsburg.de/de/organisation/bibliothek/publizieren-zitieren-archivieren/publizieren>





Zeitschrift für Diskursforschung

Journal for Discourse Studies

Herausgegeben von Reiner Keller | Werner Schneider | Willy Viehöver

■ **Katharina Manderscheid / Frank Neubert**

Über die Gegenstände von Diskursforschungen

■ **Reiner Keller**

(Wie) Gibt es Diskurse?

■ **Rainer Diaz-Bone**

Warum Performativität? Perspektiven für eine konventionalistische Methodologie der Foucaultschen Diskursanalyse

■ **Frank Neubert**

»Religion« konstituieren. Über die Rollen von Religionsforschung in europäischen Religionsdiskursen

■ **David Atwood**

Zur Politik des Ursprungs. Die Religionsgeschichte der Achsenzeit im 20. Jahrhundert

■ **Rolf Parr**

›Arbeit‹ diskursanalytisch in den Blick nehmen.

Inhaltsverzeichnis

Willy Viehöver / Reiner Keller / Werner Schneider

Editorial 2

Themenbeiträge

Katharina Manderscheid / Frank Neubert

Einleitung: Über die Gegenstände von Diskursforschungen 4

Reiner Keller

(Wie) Gibt es Diskurse? 16

Rainer Diaz-Bone

Warum Performativität? Perspektiven für eine konventionalistische

Methodologie der Foucaultschen Diskursanalyse 32

Frank Neubert

»Religion« konstituieren. Über die Rollen von Religionsforschung

in europäischen Religionsdiskursen 50

David Atwood

Zur Politik des Ursprungs. Die Religionsgeschichte der Achsenzeit

im 20. Jahrhundert 62

Berichte

Rolf Parr

›Arbeit‹ diskursanalytisch in den Blick nehmen. Das Promotionskolleg »Die

Arbeit und ihre Subjekte. Mediale Diskursivierungen von Arbeit seit 1960« 78

Hagen Steinhauer / Jessica Weidenhöffer

Tagungsbericht »Diskurs – Interdisziplinär im Mai 2016« 97

Reviews

Max Makovec

Betzler, L./Glittenberg, M. (2015): Antisemitismus im deutschen Mediendiskurs.

Eine Analyse des Falls Jakob Augstein. 105

Norma Osterberg-Kaufmann

Kajsiu, B. (2014): A Discourse Analysis of Corruption.

Instituting Neoliberalism Against Corruption in Albania, 1998–2005 109

Rainer Diaz-Bone

Warum Performativität?

Perspektiven für eine konventionalistische Methodologie der Foucaultschen Diskursanalyse

Zusammenfassung: Der Artikel geht davon aus, dass der deutschsprachigen Diskursforschung eine epistemologische und methodologische Fundierung fehlt. Dieses Defizit wird auf die fehlende Rezeption der französischen Epistemologie zurückgeführt, die in Frankreich die Grundlage für die an Foucault anschließende Diskursforschung ist. In dem Artikel wird dann eine performative Lösung vorgeschlagen. Diese besteht darin, dass Diskursforscherinnen und Diskursforscher reflexiv methodische und methodologische Konventionen einführen und diese der Bewährung in angewandter Diskursforschung aussetzen. Diese Argumentation stützt sich auf die Hauptströmungen der neuen französischen Sozialwissenschaften, insbesondere die Konventionentheorie, die Konventionen als pragmatische Koordinationslogiken und Prinzipien für die Evaluation versteht.

Schlagwörter: Phänomenotechnik, Performativität, Methodologie, Epistemologie, methodologische Konventionen, Foucaultsche Diskursanalyse

Abstract: The following article assumes, that the German-speaking field of discourse research lacks an epistemological and methodological foundation. This deficit can be ascribed to the absent adoption of French epistemology, which, in France, serves as the basis of foucaultian discourse research. This article argues for a performative solution to this problem. Meaning that researches within the field of discourse research should reflexively implement methodical and methodological conventions and expose these same conventions to testing within applied discourse research. This reasoning relies on the mainstream of current French social sciences, particularly on the theory of conventions, which understands conventions as pragmatic logics of coordination and principles of evaluation.

Keywords: Phenomeno-technique, performativity, methodology, epistemology, methodological conventions, foucaultian discourse research

Einleitung

Die Diskursforschung hat insbesondere durch die französische Epistemologie von Gaston Bachelard (1978, 1988, 1993) maßgebliche Gründungsimpulse erhalten (Lepénies 1978; Diaz-Bone 2006a, 2007, 2015a; Dosse 1996, 1997). Diese hat dem französischen Strukturalismus nicht nur die wissenschaftstheoretischen Grundlagen zur Verfügung gestellt, sondern stellt bis heute eine Kontinuität in den strukturalistischen, nachstrukturalistischen und neostrukturalistischen Wissenschaftsbewegungen dar, dies von den Anfängen des Strukturalismus in den 1940er Jahren bis zu den beiden wichtigen Ansätzen der neuen französischen Sozialwissenschaften wie der Actor-Network-Theory (Callon 1986; Latour 1998, 2007) – im Folgenden kurz ANT – und der Konventionentheorie, die im Französischen *Economie des conventions* heißt – im Folgenden kurz EC (Storper/Sa-

lais 1997; Dosse 1999; Diaz-Bone 2011a, 2015b; Eymard-Duvernay 2006a, 2006b; Boltanski/Thévenot 2007).¹

Bemerkenswert ist dabei, dass insbesondere in der deutschsprachigen Diskursforschung vor allem die theoretischen Konzepte der Diskurstheorie früh rezipiert worden sind, dass aber die epistemologischen und methodologischen Anteile – die in Frankreich bis heute viel präsenter sind – nicht wirklich erkannt worden sind als die eigentlich fundierenden Prinzipien moderner Diskursanalysen.² Der Bruch mit dem Alltagsdenken, für den die Epistemologien und Diskurstheorien in Frankreich seit Bachelard, Canguilhem, Foucault, Serres, Pêcheux (sowie auch die Sozialtheorie von Bourdieu) stehen, ist in der deutschsprachigen Diskursforschung selten nachvollzogen worden. Dies hat die Folge, dass Diskursanalysen immer wieder Gefahr laufen, schlichte Versionen von Ideologiekritik oder unsystematische Inhaltsbeschreibungen zu bleiben.³

Michel Foucault hat eine Diskursanalyse anvisiert, die keine Inhaltsanalyse und keine Ideologiekritik mehr sein soll, sondern die die Wissensordnungen in der Analyse nur noch auf diskurspezifische Regeln und Diskursstrukturen sowie auf so systematisierbare, kollektive konstruktive diskursive Praktiken zurückführt (Foucault 1973, 1991). Foucault hat so die Idee der Diskursivität und den Begriff der diskursiven Praxis nicht nur als theoretische, sondern auch als methodologisch relevante Konzepte eingeführt, welche der französischen Diskursforschung eine pragmatische Wendung ermöglicht haben, die in der US-amerikanischen Diskursforschung bereits länger – wenn auch in anderer Form – vorgelaufen war. Dass gerade die »Archäologie des Wissens« (Foucault 1973) die pragmatischen Anteile der Diskursforschung stark betont hat, wird deutlich, wenn man die dort überall präsenste Rede von der diskursiven *Praxis* beim Wort nimmt.⁴

Michel Pêcheux hat früh gefordert, dass Diskursanalysen keine Formen des naiven Lesens sein sollen (Pêcheux 1995a). Er hat selbst ein Forschungsprogramm aufgelegt, das versucht hat, durch die Arbeiten von Zellig Harris (1976) inspiriert, eine eigene Methodologie für eine solche Diskursanalyse zu entwerfen (Pêcheux 1969). Letztlich sind diese Arbeiten nicht zu Ende geführt worden, Pêcheux hat selbst auch auf Irrwege einer solchen Methodologie hingewiesen, aber insgesamt hat er wie sonst niemand nach ihm auf die Notwendigkeit einer methodologischen und nicht allein theoretischen Fundierung

1 Dass diese neuen Theorien auch an die (Foucaultsche) Diskurstheorie grundsätzlich vermittelbar sind (wie im Folgenden mit Bezug auf die Methodologie argumentiert wird), liegt auch daran, dass sowohl die französischen Diskurstheorien Foucaults und seiner Nachfolger als auch die neuen französischen Sozialwissenschaften eine gemeinsame Genealogie haben und dass auch diese neuen, hier angeführten Ansätze Elemente des französischen Strukturalismus aufweisen (siehe dafür Diaz-Bone 2015b).

2 Siehe für Positionierungen dazu Diaz-Bone (2010, 2015a), Marttila (2015a, 2015b) und Wrana (2012, 2015)

3 Bereits hier sei auf wichtige Gegenbeispiele hingewiesen, siehe zum Beispiel die Arbeiten von Tomas Marttila (2015a, 2015b) oder Daniel Wrana (Wrana 2006, 2012, 2015; Wrana/Langer 2007).

4 Damit vermeidet man ebenfalls, eine strukturalistische Lesart gegen eine pragmatische Lesart auszuspielen, indem man die »Archäologie des Wissens« als »archäologisch« einer vermeintlich lediglich strukturalistischen Phase der Arbeit Foucaults vereinsseitigend zuschlägt, wie das von Dreyfus und Rabinow (1987) vorgeschlagen wurde.

der Diskursforschung aufmerksam gemacht (Pêcheux 1995a, 1995b). Damit wird unausweichlich, dass auch die forschungspraktischen, methodisch-technischen sowie forschungsstrategischen Aspekte der Diskursforschung ihr genuiner Arbeitsbereich sein sollten, nicht allein themenbezogene oder begriffliche Aspekte.

In diesem Artikel sollen einige Aspekte für eine solche Diskursforschung mobilisiert werden. Die Grundposition ist, dass hierfür die Megaparadigmen berücksichtigt werden müssen, die den zeitgenössischen Sozialwissenschaften konstituierend unterliegen. Das sind Strukturalismus und Neostrukturalismus einerseits, Pragmatismus und Neopragmatismus andererseits. Es finden sich Entwicklungen in der US-amerikanischen Soziologie, die für die Diskursforschung anschlussfähig sind, wie die diskurstheoretische Erweiterung der Grounded Theory durch Adele Clarke (2012).⁵ Allerdings scheinen Entwicklungen der französischen Sozialwissenschaften leistungsfähiger zu sein als dies für die amerikanischen Entwicklungen gilt, so dass diese hier der Bezug sein sollen, insbesondere die ANT und die EC.

Es sind damit einmal die Arbeiten von Michel Callon anvisiert, einem der wichtigsten Repräsentanten der ANT, die das Konzept der Performativität mit neuer – also nicht mit einer Austinschen (Austin 1972) – Bedeutung eingeführt haben.⁶ An diese Arbeiten von Callon hat Donald MacKenzie direkt angeknüpft, in seinen Analysen zur Performativität der Finanzmärkte. Beide sind daher hier ein wichtiger Bezug.

Dann handelt es sich zum anderen um die Arbeiten der Vertreterinnen und Vertreter der EC, die eine sowohl pragmatische als auch strukturalistische Entwicklung der neuen französischen Sozialwissenschaften darstellt.⁷ Der Grund, auch die neueren Entwicklungen der französischen Soziologie heranzuziehen besteht darin, dass diese die epistemologischen Fragestellungen nicht nur fortführen, sondern sie noch umfänglicher auf kognitive und materiale Aspekte der Wissenskonstruktion und Wissenschaftskonstruktion beziehen. Durch sie wird die durch Bachelard begründete Tradition der Frage nach der Konstruktion des wissenschaftlichen Gegenstandes pragmatisiert und ausgeweitet. Es ist dann insbesondere das Konzept der Qualitätskonventionen, das sich semantisch interpretieren lässt als eine diskursive Tiefenstruktur und welches eine Verbindung zwischen diskurstheoretischen und dispositivtheoretischen Konzepten mit einer empirisch gedeuteten, pragmatischen Normativität ermöglicht. Diese Verbindung soll auf die Perspektiven für eine methodologische Fundierung und Reflexion der Diskursforschung hin betrachtet werden.

5 Siehe zu einer diskursanalytischen Bewertung des Ansatzes von Clarke auch Diaz-Bone (2013a).

6 Austin (1972) hatte den im situativen Sprechen realisierten Geltungsanspruch sowie die sozialen Bindungen und Verpflichtungen untersucht, die mit den Sprechakten einhergehen. Das Konzept der Performativität von Callon (1986, 1998), MacKenzie (2006) und MacKenzie/Millo (2003) bezeichnet die Verwirklichung wissenschaftlicher Theorien in Form von Institutionen, Kriterien und anderer sozialer Realitäten.

7 Siehe zur Begrifflichkeit und Positionierung der neuen französischen Sozialwissenschaften, die wesentlich eine Repragmatisierung der nachbourdieuschen Soziologie in Frankreich darstellen Nachi (2006), Corcuff (2011) und Diaz-Bone (2015b).

Welcher Realismus? Welcher Konstruktivismus?

Begriffe wie Konstruktion oder Reifizierung erwecken in den Sozialwissenschaften immer noch den Argwohn, dass wissenschaftlicher Schwindel oder kollektive Täuschung vorliegt.⁸ Die Sozialwissenschaften würden demnach auch beliebige, willkürliche Resultate generieren, die nicht beanspruchen können, Realität adäquat abzubilden, die also nicht beanspruchen können realistisch zu sein.

Immer noch sind sozialwissenschaftliche Rechtfertigungen für wissenschaftliche Qualität vorzufinden, die sich an Standards der Naturwissenschaften, also Maßstäben für die vordiskursive Welt orientieren. Die Wirklichkeit der Diskursivität der sozialen Welt selbst wird dabei nicht in Rechnung gestellt, so dass diese Wissenschaftshaltung im Grunde nicht voll empirisch ist, weil sie nicht die grundlegenden konstitutiven Praktiken des Sozialen erfasst, sondern nur ihre Auswirkungen und Manifestationen (als so verstandene »Daten«) untersucht. Das andere Extrem findet sich mit einer Wissenschaftshaltung, die eine Analyse des Sozialen mit ihrer Beschreibung verwechseln und die dem Argwohn der Reifizierung durch eine vermeintlich gegenstandsnahe und detailreiche Wiederholung des Sozialen Rechnung zu tragen versucht. Diese Haltung ist zwar nicht anti-empirisch in dem Sinne, dass sie die Resultate der diskursiven Praxis ausblendet, aber sie ist in dem Sinne nicht empirisch, dass sie ebenfalls nicht danach strebt, die unterliegenden diskursiven Praktiken und Strukturen zu rekonstruieren, die erst ein Verständnis und eine Erklärung des Sozialen ermöglichen.

Keine adäquate Lösung für die Diskursforschung bietet die phänomenologische Tradition der Soziologie, die das Alltagsleben und das Alltagsverständnis sowohl als Forschungsgegenstand als auch als Evidenz- und Rechtfertigungsgrundlage setzt. Auch Husserl hatte mit der von ihm entwickelten Phänomenologie eine Art »Reifizierungskritik« an den modernen Naturwissenschaften unternommen und die Lebenswelt als sichere empirische Grundlage gesetzt (Husserl 1996).

Eben diese Position Husserls wird von Beginn an durch die französische Epistemologie kritisiert. Dies in zwei Hinsichten: (1) einmal sind die Strukturen der Lebenswelt, so wie sie den Alltagsakteurinnen und -akteuren vor Augen stehen, nicht der adäquate Gegenstand der Sozialwissenschaften, dann ist (2) die Lebenswelt selbst auch nicht die Evidenz- und Rechtfertigungsgrundlage der Sozialforschung.

Die französische Epistemologie setzt nicht die theoretische Spekulation an die Stelle der Lebenswelt, sondern einen forcierten (durchaus im Sinn von »erzwungen« verstehbaren) Realismus. Dies mit zwei Bedeutungen. (1) Einmal wird die Konstruktion selbst zwingend gefordert, denn sie ist Grundlage des Bruchs mit dem Alltagsdenken. (2) Dann müssen die empirischen Phänomene selbst methodisch-technisch herbeigeführt, also provoziert werden. So sie sich zeigen, sind sie Teil einer nicht alltagsweltlichen Realität, da sie nicht durch Alltagspraktiken generiert wurden.

Man könnte argumentieren, dass damit zwar nicht ein Gegenstand, aber eine Theorie reifiziert wird. Das ist insofern richtig als eine Theorie versucht sich empirisch zu reali-

8 Siehe für eine solche methodologische Polemik beispielsweise Hacking (1999).

sieren und sich als eine Anleitung für eine instrumentenvermittelte Konstruktion der Phänomene sieht, was Bachelard als »Phänomenotechnik« bezeichnet hat (Rheinberger 2004, 2007; Diaz-Bone 2007; Marttila 2015a, 2015b). Dabei sind die Instrumente letztlich nichts anderes als die kohärente Materialisierung der Theorie. Das ist aber insofern falsch als dass diese Realisierung als kontingent reflektiert werden kann und zudem auch äußerst riskant ist, da sie nicht nur nicht gelingen kann, sondern überhaupt offen ist, in welcher Gestalt die provozierten Phänomene zu Tage treten werden und welche sozialwissenschaftliche Interpretation ihnen gerecht werden kann, die eben nicht vorab feststeht. Hier hat »die Empirie« nun ihren Anteil. Die Phänomenotechnik ist damit zugleich anti-positivistisch, da eine Theorie der Beobachtung (»der Empirie«) vorausgeht, als auch realistisch, da sie in der Wirklichkeit eine Konstruktion anstrebt, die selbst Resultat empirischer Bedingungen ist und selbst Wirkungen ausüben kann (was eben mit der Performativitätsforschung von Callon und MacKenzie aufgezeigt worden ist). In diesem Sinne kann diese so forcierte Konstruktion den vollen Anspruch erheben, realistisch zu sein und eine Erklärungsleistung zu ermöglichen, die sich von derjenigen des Alltagsdenkens absetzt.

Die Foucaultsche Diskursanalyse strebt in diesem Sinne keine Beschreibung des Alltagswissens an, sondern eine rekonstruktive Systematisierung der Regeln der diskursiven Praxis und der mit ihnen verbundenen sozio-kognitiven Tiefenstrukturen, welche zusammen vorreflexive Wissensordnungen ermöglichen und strukturieren (Foucault 1973, 1991; Diaz-Bone 2010; Marttila 2015a). Die hier angestrebte Phänomenotechnik besteht nicht in der Generierung eines wiederholenden Diskurses, sondern in der Forcierung einer »reinen Beschreibung« strukturierter diskursiver Praktiken und diskursiver Tiefenstrukturen, der Episteme – wie Michel Foucault dies bezeichnet hat (Foucault 1971; Diaz-Bone 2010, 2013).

(1) Die in diesem Sinne so als realistisch verstandene Konstruktion besteht also einmal in dem methodischen Aufweis, dass die Diskursivität sich auf diskursive Praktiken zurückführen lässt und eine innere Struktur und Kohärenz aufweist, welche als durch die diskursiven Praktiken generiert interpretiert werden können.

(2) Zum Zweiten wird eine alternative, häufig kontraintuitive Interpretation von Wissenspraktiken und Wissensordnungen möglich. Beispiele sind die Reinterpretation des wirtschaftspolitischen Diskurses von Manholt durch Pêcheux (1988), die Reinterpretationen der epochalen Wissenschaftsordnungen in »Die Ordnung der Dinge« (Foucault 1971) oder die Reinterpretation des Repressionsdiskurses als konstitutiv für moderne Formen der Sexualität in »Sexualität und Wahrheit« (Foucault 1977).

(3) Zum Dritten kann die Passung der Theorie mit ihrer Materialisierung in Form der Instrumente sowie mit den so generierten Phänomene nun selbst geprüft, kritisiert und verhandelt werden.⁹ Damit forciert die erzwungene Konstruktion eine reflexive Wissenschaftspraxis. Reflexiv ist diese konstruktive Praxis, weil sie bewusst die Konstruktion entwirft und nachträglich ihr Resultat bewertet und ihre Methodologie gegebenenfalls rejustiert.

9 Diese Passung kann man »methodischen Holismus« nennen (Diaz-Bone 2010).

Am deutlichsten expliziert findet man diese reflexive Praxis in den Arbeiten von Pierre Bourdieu (Bourdieu 2004; Bourdieu/Chamboredon/Passeron 1991; Bourdieu/Wacquant 1992) und Michel Pêcheux (Hak/Helsloot 1995), in geringerem Ausmaß dann auch bei Michel Foucault selbst. Man findet diese Position aber auch im amerikanischen Pragmatismus, methodologisch klar formuliert bei James (1994, 2006) und Dewey (1998, 2002).

Die bis hierher erfolgte Charakterisierung der französischen Epistemologie und des amerikanischen Pragmatismus kann man als klassische Versionen auffassen. Sie lassen sich auf das noch näher vorzustellende Konzept der Performativität beziehen, wenn man darunter erst einmal nur versteht, dass eine Theorie durch ein Wissenschaftskollektiv zu realisieren versucht wird und dieser Vorgang reflexiv und auf Standards bezogen so vollzogen werden soll, dass die Widerständigkeiten der Empirie hier eingehen und die Konstruktion somit nicht willkürlich oder beliebig erfolgen kann.

Eine Diskursanalyse bleibt zwar ein Diskurs über Diskurse, aber sie stützt sich auf die empirische Materialität der zu analysierenden Diskurse und reflektiert sich selbst als einen methodischen Diskurs, der einen bislang nicht interpretierbaren, weil nicht kollektiv wahrgenommenen Mechanismus zu Tage fördern, also Realität forciert – d.h. methodisch »erzwingt« als Ko-Konstruktion von Empirie und reflektierter methodologische Praxis eines Forschungskollektivs.

Zwei Bedeutungen von Performativität

Es gibt zwei Bedeutungen von Performativität, die man hier direkt anschließend präsentieren kann.

(1) Die erste pragmatische Bedeutung von Performativität bezeichnet diese nicht nur als Realisierung, sondern *zugleich als Realisierung und als Bewährung* – dies durchaus im Sinne des klassischen Pragmatismus von William James (1994, 2006) oder John Dewey (1998, 2002). Diese Deutung von Performativität kann man auf die gerade beschriebene Forcierung einer diskursanalytischen Reinterpretation einer Wissensordnung beziehen, denn diese muss sich für eine Erklärungsleistung und Außenvalidierung verwenden lassen, sonst bliebe sie ein akademischer Selbstzweck, der nichts anderes leistete als Forschungsgegenstände als Diskurse zu adeln und so der eigenen Forschung einen Scheinwert zuzuerkennen. Stattdessen muss man grundlegend und methodologisch fragen: wie »performen« die Befunde einer solchen Diskursanalyse? Dann wird schnell einsichtig, dass man Diskursanalysen nicht unternimmt, nur um Diskurse zu analysieren, sondern um damit etwas Drittes besser intelligibel werden zu lassen. Damit sind Fragen des Untersuchungsdesigns angesprochen sowie Fragen der breiteren Fundierung von Diskursanalysen, die nicht nur Diskursanalysen sein können, wenn sie sozialwissenschaftlich relevant werden wollen. Damit muss die Diskursforschung die Einbettung von Diskursen mitrekonstruieren und hier die Mobilisierung von Wirkungen als Ko-Konstruktion in Netzwerken verstehen – um es in der Theoriesprache der ANT zu formulieren.

(2) Hier kann nun die Einführung der zweiten Bedeutung von Performativität direkt anschließen, welche diese als *Einbettung* der Empirie in die Diskurse auffasst. Michel Callon und Donald MacKenzie haben dieses Konzept in epistemologischer aber auch in kritischer Absicht eingeführt (Callon 1998; Callon/Muniesa 2005; MacKenzie 2006; MacKenzie/Yuval 2003).¹⁰ Ihnen zufolge ist die Wirtschaft in die Wirtschaftswissenschaften eingebettet in der Weise, dass die Wirtschaft durch die Wirtschaftswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler und ihre Theorien ins Werk gesetzt wird. Damit wird zwar der Position einer Konstruktion Rechnung getragen, aber dies nicht mehr in der Weise, dass diese reflexiv und konventionalistisch erfolgt. In diesem Fall ist eine Trennung von Theorie und Gegenstand nun deshalb nicht mehr möglich, weil sich diese Differenzierung im Laufe der Zeit auflöst: die ökonomische Empirie wird demnach nach der Vorgabe der ökonomischen Theorie (als normativer »Blaupause« für Institutionen) gestaltet.¹¹ Dieses Argument kann hinsichtlich seiner Reichweite über die Wirtschaft hinaus auf viele andere Disziplinen und Theorien ausgeweitet werden – wenn auch nicht auf alle. Der Vorhalt der Reifizierung erhält nun ebenfalls eine beinahe gesellschaftsweite Reichweite.

(2.1) Ein erster Aspekt ist, dass die Lebenswelt für viele Lebensstilgruppen und in vielen sozialen Feldern heutzutage eine »versozialwissenschaftliche« Sinnwelt ist und wohl nur noch wenig Ähnlichkeit hat mit dem Husserlschen Konzept der Lebenswelt.¹² Wenn die französische Epistemologie ursprünglich in der Analyse der Wissenschaften als Position des wissenschaftlichen Denkens entstanden ist, so findet sie das verwissenschaftlichte Denken nun geradezu gesellschaftsweit vor (was allerdings nicht dasselbe ist, wie das von Bachelard entworfene wissenschaftliche Denken). Damit werden die Analysestrategien der französischen Epistemologie für die Wissenschaftsforschung, die auch der Anfang der Foucaultschen Diskursanalyse ist, zu insgesamt sozialwissenschaftlichen Analysestrategien (Diaz-Bone 2011b, 2014).

(2.2) Ein zweiter Aspekt ist, dass die Analyse der Performativität nach Callon und MacKenzie die gleichzeitige Analyse von Diskursen, Intermediären, Materialien, Objekten und anderen Praktiken erfordert. Das bringt das Konzept des Actor-Networks mit sich. Damit liegt ein bislang noch wenig beachteter Ansatz für eine integrierte Diskurs- und Dispositivanalyse vor. Auch in der EC werden in den letzten Jahren die Diskurse in die Analysen der ökonomischen Koordination der Menschen, Dinge, kognitiven Formate, Intermediäre und Qualitätskonventionen einbezogen (Boltanski/Thévenot 2007; Eymard-Duvernay 2012; Diaz-Bone 2015b, 2015c).

Anders als in der deutschsprachigen Sozialwissenschaft, in der seit einigen Jahren von einer Dispositivanalyse die Rede ist (Bührmann/Schneider 2008), für die Konzeptsysteme bislang ohne empirische Analyseformen und Designs entwickelt worden sind, lie-

10 Und man muss auf die Studie von Marie-France Garcia-Parpet (2017) hinweisen, die sehr detailliert und empirisch die soziale Mobilmachung für die Einrichtung einer Agrarbörse durch den Einfluss wirtschaftswissenschaftlicher Theorien untersucht hat.

11 Siehe dafür auch die Beiträge in Diaz-Bone und Krell (2015) sowie in Diaz-Bone und Hartz (Hrsg.) (in Vorbereitung).

12 Siehe für ein Beispiel, dass die Langzeitwirkung der Sozialforschung auf die Gesellschaft in England untersucht die Studie von Savage (2010).

gen mit der ANT und mit der EC Wissenschaftsbewegungen vor, die seit drei Jahrzehnten die Analyse von Dispositiven grundlegend integrieren. Allerdings gibt es in diesen beiden französischen Wissenschaftsbewegungen keine Präferenz für Diskurse als wirkmächtige soziale Sachverhalte. Die Folge ist, dass weder die ANT noch die EC davon ausgehen, dass diskursive Praktiken vorlaufende ursächliche Sachverhalte sind. Und insbesondere Bruno Latour (2007) hat in der ANT die Position stark gemacht, dass die Trennung zwischen der Wirkmächtigkeit der Dinge und der Wirkmächtigkeit von Akteurinnen und Akteuren in Akteur-Netzwerken nicht *ex ante* eingerichtet werden kann. Callon und Latour vertreten ein anderes Konzept von erkennendem und konstruierendem Kollektiv, als dies für die klassische französische Epistemologie gilt. Die Konstruktion wissenschaftlicher Gegenstände erfolgt hier nicht durch eine Gruppe aus Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, sondern in einem Netzwerk, das aus Menschen, Objekten, Prozessen und Konzepten besteht. Die Trennung zwischen Gesellschaft einerseits und »Dingwelt« andererseits wird als Resultat einer diskursiven Praxis diskreditiert, die in den modernen Wissenschaften die Wirkmächtigkeit asymmetrisch der Seite der menschlichen Akteure zuschreibt. Die ANT verwendet daher den Begriff der Aktanten (in Anlehnung an Greimas 1971).

Bezieht man diese Position der ANT und der EC auf die eingeführte klassische Position der französischen Epistemologie, dann stehen das zentrale Konzept der Phänomentechnik und dasjenige des epistemologischen Bruchs in Frage, die beide eine epistemologische Vorrangstellung durch das Kollektiv der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler unterstellen. In der ANT finden sich stattdessen (zumeist ethnographische) Studien, die *ex post* zu rekonstruieren versuchen, wie in einem Netzwerk die Wirkmächtigkeit selbst erst organisiert und Aktanten zugeschrieben wird.

Mit dieser Absetzung von der klassischen französischen Epistemologie artikuliert sich die erstarkte pragmatische Ausrichtung der neuen französischen Sozialwissenschaften – die wesentlich durch die epistemologischen Arbeiten von Michel Serres vorbereitet worden ist (Serres 2002, 2008). Bislang fehlt ein tiefer gehender Vergleich der klassischen mit der neueren französischen Epistemologie. Aber gleich ob eine Reflexion *ex ante* oder nur *ex post* erfolgen können soll, ob Menschenkollektiven oder hybriden Kollektiven die Kompetenz, Wirkmächtigkeit oder neu auch »agency« zugeschrieben wird, mit beiden Ansätzen ist eine genuine Perspektive von Performativität verbunden, die man auf das Verhältnis von Diskursen in Netzwerken beziehen kann.

Zu unterscheiden ist aber die Frage, *ob* eine performativitätstheoretische Perspektive auf Diskurse in Netzwerken eröffnet wird, von der Frage, *wie* eine Diskursanalyse erfolgen soll, die diese Performativität sowohl als empirischen Vorgang in Rechnung stellt, als auch zugleich die eigenen Effekte von Performativität reflektiert und diese *ex ante* selbst systematisch einzusetzen und *ex post* zu evaluieren versucht.

Diskursanalysen – konventionalistisch und realistisch

Die Frage nach dem Wie der Diskursanalysen muss zugleich empirisch als auch normativ beantwortet werden.

(1) Mittlerweile finden sich viele Beiträge, die zu beanspruchen versuchen tiefere Einblicke in die diskursanalytische Vorgehensweise zu geben, also Einblicke in die verschiedenen Formen diskursanalytischer Analytik, Hermeneutik und Interpretation zu geben.¹³ Dennoch fehlt in der Diskursanalyse eine Art empirische Wende ihrer reflexiven Position. Damit ist gemeint, dass man nicht nur darum weiß, dass Diskursanalysen konstruktiv vorgehen müssen, sondern dass man dieses konstruktive Vorgehen selbst zum Untersuchungsgegenstand macht. Es gibt bislang keine Instrumententheorie und keine empirische Forschung über die vorhandenen Diskursanalysen, darüber wie sie konkret und *en detail* »performt«, also ihre eigenen theoretischen Konzepte Schritt für Schritt empirisch umsetzt, beginnend bei den Forschungsdesigns über die praktischen Momente der Interpretation bis hin zur Art und Weise der Verschriftlichung und Präsentation dessen, was als diskursanalytische Resultate mit Erklärungsleistung und Einsichtsgewinn anerkannt werden soll. Soweit man sehen kann, ist die deutschsprachige Diskursforschung in diesem Aspekt dadurch gekennzeichnet, dass sie theoretisch eher überfrachtet ist, dabei ein dauerhaft schlechtes Gewissen hat was die epistemologisch-methodologische Praxis angeht. Das schlechte Gewissen kommt auf, weil man weiß, dass die französische Epistemologie vor Jahrzehnten bereits einmal weiter war und dass man dann eher die herkömmlichen Strategien der qualitativen Sozialforschung für die eigenen Zwecke »zurechtschneidert«. So versucht man dann, eine eigene innovative Forschungspraxis unterhalb der Schwelle der epistemologischen Reflexion einzurichten und diese dennoch als diskursanalytische Praktiken auszuarbeiten.¹⁴ Es ist bis heute bezeichnend, dass die eigentlich diskursanalytischen Resultate, die über Deskription, Sozialkritik oder Inhaltsanalysen hinausreichen, selten überzeugend sind. Letztlich resultieren die so genannten diskursanalytischen Ergebnisse häufig in zwei Arten von Selbstversicherung. Einmal in der Versicherung, dass der untersuchte Gegenstand doch ein für die Diskursanalyse angemessener weil diskursiv konstruierter sei. Dann in der Selbstversicherung, dass Diskursanalysen die komplexe Diskurstheorie valide umgesetzt hätten.

Eine empirische Wendung würde also eine Forschungsprogramm einfordern, das die vorhandenen Diskursanalysen – begriffen als forschungspraktische Projekte und nicht nur als Texte – als Untersuchungsgegenstand begreifen würde, um hier systematisch nach Leistungen, Kohärenzen und nach Defiziten aus der Warte einer selbst eingeführten – also konventionalistisch (nicht zu verwechseln mit konventionell) begründeten methodologischen – Position zu fragen.¹⁵ Die Aufmerksamkeit gilt hier den empirischen erfolg-

13 Kendall/Wickham (1999), Diaz-Bone (2010), Keller (2011), Angermüller et al. (2014), Keller/Schneider/Viehöver (2015), Marttila (2015a, 2015b).

14 Und man muss erwähnen, dass dies in der deutschsprachigen Sozialforschung zuerst Siegfried Jäger gelungen ist, dessen Monographie »Kritische Diskursanalyse« (Jäger 2012) bereits 1993 erschienen ist.

15 Der Begriff konventionalistisch wird bewusst abgesetzt von dem Begriff konventionell. Ersterer be-

reichen methodischen und methodologischen Konventionen, die die Qualität ausmachen und die schlechte von guter Diskursforschung differenzierbar machen können sollen.

Dabei versteht die EC Konventionen nicht nur als Tiefenstrukturen (für die Kognition), sondern auch als Koordinationslogiken für die Evaluation (von Wertigkeiten und Angemessenheiten). Sie sind also nicht mit dem Alltagsverständnis von »Konventionen« als Bräuche oder Standards zu verwechseln.¹⁶

Solchen Konventionen also, die in der Hinsicht erfolgreich sind, dass sie (1) die methodische und methodologische Praxis einmal erfolgreich zu koordinieren und zu konstruieren ermöglichen, die dann (2) aber auch die diskursive Grundlage für die Evaluation, für epistemologische Reflexion und Rechtfertigung der Konstruktion von Diskursen in Diskursanalysen sind, wären dann die kollektiven und sozio-epistemologischen Grundlagen für eine reflexiv und empirisch gewendete Performativität innerhalb der Diskursforschung. Und innerhalb der Diskursforschung würde dann versucht, diese (methodischen und methodologischen) Konvention zu realisieren, indem man sie bewusst einsetzt und probiert, um zu sehen, wie sie sich forschungspraktisch, methodologisch und auch normativ sowie forschungsethisch bewähren. Fragen, die man in dem Forschungsprogramm verfolgen könnte, wären dann beispielsweise solche: Was sind die performativen Momente, in denen die konventionalistische zur realistischen Perspektive wechselt? Wie gelingt die Herstellung eines Realismus ausgehend von einem konventionalistisch begründeten Anfang? Welche Qualitätskonventionen kristallisieren sich als »erfolgreich« für die Diskursforschung heraus, darin mit einer kohärenten Überführung eines konventionalistisch begründeten Denkens in der sozialen Realität Effekte herbeizuführen? Welche Art von Effekten ist diejenige, die die Diskursforschung anstreben und auslösen sollte? Perspektivisch kann dann ein je eigener Bereich, eine je eigene Praxisform im Feld der Diskursforschung entstehen – hier sei einmal dieses unverbindliche und zugleich vielsagende Verb verwendet – die diese Art der Selbstbeobachtung, Selbstreflexion und Selbstevaluation *performat*.

(2) Der letzte Begriff der Selbstevaluation bereitet Überlegungen zum Aspekt der normativen Wendung der Frage nach dem Wie vor. Die französische Epistemologie hat ein interessantes Verhältnis zur Normativität. Denn sowohl Bachelard und Canguilhem als auch Callon und Latour hatten zunächst keine dezidierte normative Position in der Wissenschaftsauffassung. Beide setzen wissenschaftskognitiv, dabei historisierend bzw. soziologisierend an und fokussieren auf die herstellenden und materialen Vorgehensweisen in der Wissenschaftsproduktion. Auf den ersten Blick scheint eine Kontinuität der französischen Epistemologie zu sein, dass sie eine antinormative Position in der Wissenschaftsforschung einnehmen. Für Latour stimmt dies wohl am ehesten, für Bachelard

zeichnet die Fundierung kollektiver Formen der Koordination, der Valuation und Evaluation auf Konventionen im Sinne der EC. Letzterer bezeichnet im deutschen Sprachgebrauch die Etablierung als »herkömmlich« oder »gewöhnlich«, was hier nicht gemeint ist.

16 Denn in dem hier eingeführten Sinn haben sie selbst eine innere semantische Organisation sowie einen semantischen Gehalt, aus welchem ein inhärentes Potential für Rechtfertigung, Koordination und Evaluierung entsteht; siehe dazu Diaz-Bone (2015b, 2016).

und Canguilhem kaum, was deutlich wird, wenn man sich deren Forderung des Bruchs mit dem Alltagsdenken vergegenwärtigt. Aber die französische Epistemologie ist insgesamt nicht in Erscheinung getreten durch Forschungsbeiträge, die vorausschauend und entwerfend Richtlinien für bessere wissenschaftliche Praxis erarbeiten. Sie ist eher durch ihre beißende *ex post* Polemik an der schlechten Forschung in Erscheinung getreten, die gut und instruktiv, aber selten konstruktiv also entwerfend ist. Dennoch ist die französische Epistemologie – gleich ob die klassische oder die neuere – durchzogen von Richtigstellungen und damit auch normativen Positionierungen.

Und gerade hier gibt es ein Bewusstsein davon, dass die soziale Welt nicht einfach nur eine Positivität ist, sondern dass diese zuerst eine Welt der Normativitäten ist. Denn aus Sicht der EC ist eine Pluralität von Konventionen als normativer Koordinationsprinzipien in der sozialen Welt überhaupt erst die Bedingung dafür, dass Akteure Koordination(en) erfolgreich bewerkstelligen können und (!) die Gerechtigkeit und Angemessenheit der Koordinationen (mitsamt ihrer Resultate) auf Basis der Konventionen beurteilen können. Das gilt auch für die neuen französischen Sozialwissenschaften. Insbesondere die EC ist hierfür prominent geworden, aber auch die Bourdieusche Soziologie hat dies systematisch herausgearbeitet. In Abwandlung eines Bourdieuschen (1982, S. 32) Diktums zur Allgegenwart der Distinktion könnte man formulieren: dem Spiel um die Normativität entkommt keiner.

Wenn man das so folgert, dann kann sich die Diskursforschung nicht auf Positionen eines normativen Agnostizismus, also einer Position der normativen Unentschiedenheit oder normativen Beliebigkeit zurückziehen. Sie muss vielmehr beherzt »die Flucht nach vorn« antreten. Aber in welche Richtung kann diese »Flucht« erfolgen? Wo ist »Vorne«?

Die Konventionentheorie, also die EC, kann hier ein Angebot machen und einen Ausweg aus einem normativen Agnostizismus möglich machen. Und dieser Ausweg besteht sicher nicht darin, eine politisierende Position als Grundlage der Methodologie zu wählen. Man muss stattdessen bei der bereits eingeführten Position ansetzen, die in dem Bewusstsein besteht, dass Diskursforschung ein radikal realistisches Verständnis von der Existenz der Diskursivität in der sozialen Wirklichkeit hat, bei gleichzeitigem Bewusstsein davon, dass ihre Forschungspraxis eine Konstruktionspraxis mit Anspruch auf einen Realismus ihrer Ergebnisse, also konventionalistisch ist. Diskursforschung muss also – und hier kann sie an Alain Desrosières anschließen – ihren konstruktivistischen Anfang zu einem Ergebnis mit Anspruch auf Realismus *transformieren*. Hier hat Desrosières – zunächst ohne den Begriff selbst zu verwenden – die Performativität der Statistik betrachtet und argumentiert, dass die Anfänge der statistischen Definitionen von den Statistikern als konventionalistische Setzungen bewusst eingerichtet wurden, dann aber transformiert und institutionalisiert wurden in realistische Kategorien und wirksame Zahlen (Desrosières 2003, 2014) – was nicht bedeutet, dass diese Kategorien und Zahlen nicht in der Kritik stehen können.¹⁷

17 Desrosières hat ebenso die Rückwirkungen der Performativität analysiert, die er mit dem Konzept der »Retroaktion« beschrieben hat (Desrosières 2015).

Die Diskursforschung bringt anfängliche Definitionen ein, nicht nur davon, was die Wirklichkeit aus ihrer Sicht ist, sondern auch davon, wie Diskursforscherinnen und Diskursforscher die praktische Forschung durchführen und Konzepte methodologisch und konventionenbasiert in Resultate mit Realitätsanspruch umsetzen sollen. Diese Ausgangsbasis der Diskursforschung kann man ebenfalls konventionalistisch nennen, insofern sie ein notwendig geteiltes Vorverständnis für die Wissenschaftskoordination ermöglicht. Und die Diskursforschung weiß um die Willkürlichkeit der konventionalistischen Basis, diese kritisiert und reflektiert sie. Konventionalismus und Realismus sind aber kein Gegensatz, sie werden ineinander transformiert: sie sind dann denkbar als ein »Sowohl als auch«.

Die Normativität der Diskursforschung wird durch die konventionalistische Fundierung eingerichtet, die an zwei »Fronten« ein erfolgreiches Engagement erzielen muss. Einmal muss sie die interne Kohärenz der Forschung realisieren. Dann muss sie ihre Theorieperspektive in einer sozialen Wirklichkeit implementieren, also in diesem Sinne performativ erfolgreich sein. In beiden Hinsichten kann die konventionalistische Fundierung scheitern und so zeigt sich, dass sie die pragmatische Prüfung nicht bestanden hat. Ein solches Nichtbestehen würde für die involvierten Akteurinnen und Akteure darin ersichtlich werden, dass die innere Passung von Forschungspraxis (insbesondere auch zu deren theoretischer Grundlage), deren Reflexion und der methodischen Konstruktion(en) brüchig würde; dann auch darin, dass die Konvention nicht mehr als normative (und forschungsethische) Koordinationslogik in der methodischen und methodologischen Kritik Bestand hätte. In der pragmatischen Perspektive muss eine Konvention sich daher permanent und empirisch bewähren, d.h. zeigen, dass sie praktisch und normativ in realen Situationen als praktische Metaphysik nützt, das ist gemeint mit »pragmatischer Prüfung« (Boltanski/Thévenot 2007; Diaz-Bone 2011a).

Zentral ist die konventionalistische Fundierung, weil sie anhand von Qualitätskonventionen auch die Normativität der eigenen Praxis pragmatisch fundiert. Denn anders als in allein normativen Wissenschaftstheorien kann man die Qualität nicht mit Einführung einer Konvention bereits entscheiden oder einfach per *fiat* festlegen (zum Beispiel in der Weise, dass man in der Diskursforschung Falsifizierbarkeit als Konvention für Wissenschaftlichkeit einführt). Das ist eine der zentralen Einsichten der EC, die die Pluralität der Qualitätskonventionen untersucht hat, die in der Ökonomie Qualitätsansprüche rechtfertigen können sollen (Boltanski/Thévenot 2007). Überträgt man die Argumentation der EC auf den Kontext der Diskursforschung kann man Folgendes herleiten: Qualitätskonventionen für die Diskursforschung müssen sich selbst pragmatisch bewähren, sie werden in die Kritik geraten und müssen sich dann rechtfertigen können. Zudem müssen sie erfolgreich sein darin, eine Wissenschaftspraxis zu ermöglichen, ihre Theorieperspektive effektiv und mit Anspruch auf wissenschaftliche Wertigkeit zu realisieren. Die Performativität der Diskursforschung kann also auf (nun als methodologische aufgefasste) Qualitätskonventionen bezogen werden, die einmal die methodische und methodologische Richtigkeit und Rechtfertigbarkeit der Praxis der Diskursforschung fundieren können. Die Qualitätskonventionen fundieren aber zum anderen auch die Art und Weise, wie die Diskursforschung ein Gemeinwohl anstrebt.

Damit wird angesprochen, dass Diskursforschung sich auch Gedanken machen muss über die Art der Effekte, die sie anstrebt, die mit den eingeführten Qualitätskonventionen zusammenhängen, denn diese zielen implizit auf ein je spezifisches Verständnis von Gemeinwohl ab. Und diese Effekte können vielfältig sein. Sie sind zu denken als gestaltende Intervention in der sozialen Wirklichkeit, die zu unterscheiden sind von rein wissenschaftsinternen Praktiken. Sie sollten zur Intervention und Verbesserung von sozialer Wirklichkeit beitragen können, eben das ist die pragmatische Auffassung der Relevanz von Wissenschaft.

Methodologische Qualitätskonventionen – die die reflexive konventionalistische Fundierung der diskursanalytischen Methodologie sind – müssen diskursanalytische Forschung *ex ante* anleiten können und sich selbst im pragmatischen Sinne *ex post* bewähren. Das ist bereits die methodologische Position von John Dewey (2002) in den 1930er Jahren gewesen. Damit hat Dewey die Auffassung vorgelegt, dass die Methodologie schrittweise mit der Forschungspraxis erst zu entwickeln sei und nicht einer universalen, dabei zeitlich und räumlich uneingeschränkte Geltung beanspruchender Logik zu folgen hätte. Eine so gedachte, aus der konventionalistischen Selbstfundierung heraus zu entwerfende und pragmatisch nachjustierende Methodologie müsste auch die Spannung zwischen konventionalistischer (konstruktivistischer) methodologischer Fundierung einerseits und Anspruch auf realistische (an der Empirie geprüfte) Befunde andererseits dadurch verwalten. Dies tut eine methodologische Praxis, indem sie (1) die konventionalistische methodologische Fundierung zunächst setzt, im Forschungsprozess auf die Tragfähigkeit prüft und danach reflektiert sowie gegebenenfalls nachbessert und (2) indem sie weiter bewusst an der Transformation des konventionalistisch gesetzten Anfangs ihrer methodologischen Praxis in Befunde mit realistischen Anspruch arbeitet. Man könnte argumentieren, dass diese reflexive und konventionalistische Fundierung der Methodologie dem epistemologischen Bruch von Bachelard nahe steht, denn auch er hat den epistemologischen Bruch auf die bewusste Entscheidung eines Wissenschaftskollektivs zurückgeführt, eigene Konzepte und Instrumente in einer innovativen Wissenschaftspraxis so einzuführen, dass damit eine Absetzung von vorlaufenden Formen des wissenschaftlichen Denkens möglich wird. Dieses je neue wissenschaftliche Denken mit seinen neuen Standards und Praktiken kann man als die Einführung neuer Konventionen interpretieren.

Auch die Transformation von konventionalistischer Setzung einer Methodologie in diskursanalytische Befunde mit Realitätsanspruch steht der Phänomenotechnik Bachelards nahe. Allein die Bedeutung der Zeitlichkeit, d.h. der Entwicklung und der Bedeutung »des Vor« (Entwurf der Methodologie *ex ante*) und »des Zurück« (Rejustierung der Methodologie *ex post*) im Anpassungsprozess der methodologischen Vorgehensweise, stellen eine spezifisch pragmatische Position dar. Eine so an Bachelard und Dewey anschließende (und diese reinterpremierende) diskursanalytische Position, die die Realisierung ihrer methodologischen Konventionen als selbst gesetzter Methodologie in Forschungsprozessen entwerfend und rejustierend verfolgt, wäre eine nun reflexive Form der Performativität.¹⁸

18 Es wird dann erforderlich sein, dass Diskursforschung eine Erklärungsleistung und ein sozialwis-

Der selbstreflexive Bezug auf die konventionalistische Fundierung der diskursanalytischen Methodologie bringt damit auch die eigene methodologische Normativität ein. Diese *ist* die konventionalistische Entscheidung für spezifische Qualitätsbegründungen, für Qualitätskriterien, für methodische Anforderungen, welche insgesamt die Diskurstheorie mit der Diskursanalyse evaluierend in ein Passungsverhältnis bringen.¹⁹ Das bedeutet auch, dass die methodische Instrumentierung (die eingesetzten Techniken und Praktiken) normativ durch den legitimierenden Bezug auf die Qualitätskonventionen auch darauf hin evaluiert werden kann, ob diese die Theorieperspektive kohärent in eine Forschungspraxis überführen kann oder ob sie Eigenheiten im Zuge der Forschung aufweist, die im Widerspruch stehen zu den Konventionen und den Theorieprämissen.

Zusammen mit der Diskurstheorie ermöglichen die Qualitätskonventionen als methodologische Kriterien und als methodologische Logiken auch, dass die Forschungspraxis nun selbst auf »tieferer Ebene« eine eigene Kohärenz erhält. Qualitätskonventionen nehmen dann den Charakter der Episteme für die Forschung an, so wie Foucault die Funktion der jeweiligen Episteme für das wissenschaftliche Wissen in den drei von ihm untersuchten Epochen der Renaissance, der Klassik und der Moderne in »Die Ordnung der Dinge« aufgezeigt hat (Foucault 1971).²⁰ Ein Unterschied ist aber wichtig: anstatt epochal einheitliche kognitive Tiefenstrukturen zu sein, liegt eine Pluralität von Qualitätskonventionen als methodologischer Prinzipien vor. Zudem sehen sowohl die ANT als auch die EC die Qualitätskonventionen als in den passenden wissenschaftlichen Instrumentarien gestützt, materialisiert und verlängert (dies ist der aktuell gebliebene Einfluss der französischen Epistemologie). Erst Michel Serres (2002; Serres/Latour 2008) hat diese Ergänzung der Epistemologie um die erkennenden Objekte ausgearbeitet, die in »Die Ordnung der Dinge« (Foucault 1971) noch gefehlt hat und erst in späteren Arbeiten, wie »Überwachen und Strafen« (Foucault 1976) ist die Bedeutung von Erkenntnisdispositiven für das Anreizen, Gewinnen und Systematisieren von Wissen auch in der Foucaultschen Sozialtheorie hervorgetreten.

So tritt am Ende doch wieder das Anliegen hervor, Strukturalismus und Pragmatismus erneut aneinander zu vermitteln, indem Diskursforschung nun sowohl als angewandte Epistemologie (im Sinne einer naturalisierten Epistemologie) als auch als pragmatischen Normativität (im Sinne der Konventionentheorie) vorgestellt wird. Die Quali-

senschaftliches Gestaltungspotential für ihre Praxis erarbeitet, dies fußend auf Qualitätskonventionen und daraus abgeleiteten Qualitätskriterien, die über die interne Kohärenzprüfung hinausgehen. Gelingt dies nicht, wird die Diskursforschung marginalisiert werden, nicht nur weil sie rein selbstbezüglich operiert, sondern weil aus pragmatischer Perspektive eben auch die gelingende Anwendung in der verbessernden Gestaltung der Welt ein Element der Bewährung ist, in dem sich ihre Richtigkeit als Nützlichkeit erweisen kann. Das ist letztlich das pragmatische Verständnis von »Wahrheit« (James 1994).

19 Siehe für eine erste noch unvollständige Einforderung einer solchen Entwicklung diskursanalytischer Erklärungsleistungen, eigener Forschungsdesigns und Gütekriterien Diaz-Bone (2006b).

20 Bereits an anderer Stelle ist vorgeschlagen worden das Konzept der Qualitätskonvention auf das Foucaultsche Konzept der Episteme zu beziehen (Diaz-Bone 2015a, 2015c). In der Konventionentheorie gibt es einen ähnlichen Vorschlag von Bessy und Chateauraynaud (2014). Auch diese beiden stellen die sozio-epistemische Bedeutung von Konventionen heraus.

tätskonventionen und die damit kohärenten Instrumentarien sind hier nun die »Dispositive der Diskursforschung«, die – in eine reflexive wissenschaftliche Praxis einbezogen – nun systematisch Diskursanalysen als Gesellschaftsbeschreibungen zu realisieren ermöglichen.

Literatur

- Angermüller, J./Nonhoff, M./Herschinger, E./Macgilchrist, F./Reisigl, M./Wedl, J./Wrana, D./Ziem, A. (Hrsg.) (2014): *Diskursforschung. Ein interdisziplinäres Handbuch*. 2 Bände. Bielefeld: transcript.
- Austin, J. L. (1972): *Zur Theorie der Sprechakte. (How to do things with words.)* Stuttgart: Reclam.
- Bachelard, G. (1978): *Die Bildung des wissenschaftlichen Geistes. Beitrag zu einer Psychoanalyse der objektiven Erkenntnis*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bachelard, G. (1988): *Der neue wissenschaftliche Geist*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Bachelard, G. (1993): *Epistemologie*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Bessy, C./Chateauraynaud, F. (2014): *Experts et faussaires. Pour une sociologie de la perception*. Paris: Editions Petra.
- Boltanski, L./Thévenot, L. (2007): *Über die Rechtfertigung. Eine Soziologie der kritischen Urteilskraft*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Bourdieu, P. (1982): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (2004): *Science of science and reflexivity*. London: Polity.
- Bourdieu, P./Chamboredon, J.-C./Passeron, J.-C. (1991): *Soziologie als Beruf*. Berlin: De Gruyter.
- Bourdieu, P./Wacquant, L. (1992): *Reflexive Anthropologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bührmann, A./Schneider, W. (2008): *Vom Diskurs zum Dispositiv. Eine Einführung in die Dispositivanalyse*. Bielefeld: transcript.
- Callon, M. (1986): *Some elements of a sociology of translation: Domestication of the scallops and the fishermen of St. Brieuc bay*. In: Law, J. (Hrsg.): *Power, action and belief: A new sociology of knowledge*. London: Routledge, S. 196–233.
- Callon, M. (1998): *Introduction: The embeddedness of economic markets in economics*. In: Callon, M. (Hrsg.): *The laws of the markets*. Oxford: Blackwell, S. 1–57.
- Callon, M./Muniesa, F. (2005): *Economic markets as calculative collective devices*. In: *Organization Studies* 26(8), S. 1229–1250.
- Clarke, A. (2012): *Situationsanalyse. Grounded Theory nach dem Postmodern Turn*. Wiesbaden: VS.
- Corcuff, P. (2011): *Les nouvelles sociologies. Entre le collectif et l'individuel*. Paris: Armand Colin.
- Desrosières, A. (2003): *Managing the economy*. In: Porter, T./Ross, D. (Hrsg.): *The Cambridge history of science. Band 7: The modern social sciences*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 553–564.
- Desrosières, A. (2009): *How to be real and conventional: A discussion of the quality criteria of official statistics*. In: *Minerva* 47, S. 307–322.
- Desrosières, A. (2014): *Prouver et gouverner. Une analyse politique des statistiques publiques*. Paris: La Découverte.
- Desrosières, A. (2015): *Retroaction: How indicators feed back onto quantified actors*. In: Rottenburg, R./Merry, S./Park, S.-J./Mugler, J. (Hrsg.): *The world of indicators. The making of governmental knowledge through quantification*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 329–353.
- Dewey, J. (1998): *Die Suche nach Gewissheit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Dewey, J. (2002): *Logik. Theorie der Forschung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Diaz-Bone, R. (2006a): Zur Methodologisierung der Foucaultschen Diskursanalyse [48 Absätze]. In: Forum Qualitative Sozialforschung 7(1), <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/71/146> (Abruf 4.1.2017).
- Diaz-Bone, R. (2006b): Die interpretative Analytik als methodologische Position. In: Kerchner, B./Schneider, S. (Hrsg.): Foucault: Diskursanalyse der Politik. Eine Einführung. Wiesbaden: VS Verlag, S. 68–84.
- Diaz-Bone, R. (2007): Die französische Epistemologie und ihre Revisionen. Zur Rekonstruktion des methodologischen Standortes der Foucaultschen Diskursanalyse [65 Absätze]. In: Forum Qualitative Sozialforschung 8(2), <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/238> (Abruf 4.1.2017)
- Diaz-Bone, R. (2010): Kulturwelt, Diskurs und Lebensstil. Eine diskurstheoretische Erweiterung der Bourdieuschen Distinktionstheorie. Wiesbaden: VS.
- Diaz-Bone, R. (Hrsg.) (2011a): Die Soziologie der Konventionen. Grundlagen einer pragmatischen Anthropologie. Frankfurt am Main: Campus.
- Diaz-Bone, R. (2011b): Die Performativität der Sozialforschung – Sozialforschung als Sozio-Epistemologie. In: Historical Social Research 36(1), S. 291–310.
- Diaz-Bone, R. (2013a): Situationsanalyse und Foucaultsche Diskursanalyse. Rezension von: Adele Clarke (2012): Situationsanalyse. Grounded Theory nach dem Postmodern Turn. Wiesbaden: Springer VS. In: Zeitschrift für Diskursforschung 1(2), S. 189–193.
- Diaz-Bone, R. (2013b): Sozio-Episteme und Sozio-Kognition. Epistemologische Zugänge zum Verhältnis von Diskurs und Wissen. In: Viehöver, W./Keller, R./Schneider, W. (Hrsg.): Diskurs – Sprache – Wissen. Interdisziplinäre Beiträge zum Verhältnis von Sprache und Wissen in der Diskursforschung. Wiesbaden: VS, S. 79–96.
- Diaz-Bone, R. (2014): Die Performativität der qualitativen Sozialforschung. In: Mey, G./Mruck, K. (Hrsg.): Qualitative Forschung. Analysen und Diskussionen – 10 Jahre Berliner Methodentreffen. Wiesbaden: VS, S. 103–115.
- Diaz-Bone, R. (2015a): Die Sozio-Epistemologie als methodologische Position Foucaultscher Diskursanalysen. In: Keller, R./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.): Diskurs – Interpretation – Hermeneutik. 1. Beiheft der Zeitschrift für Diskursforschung. Weinheim: Beltz Juventa, S. 43–61.
- Diaz-Bone, R. (2015b): Die »Economie des conventions« – Grundlagen und Entwicklungen der neuen französischen Wirtschaftssoziologie. Wiesbaden: VS.
- Diaz-Bone, R. (2015c): Qualitätskonventionen als Diskursordnungen in Märkten. In: Diaz-Bone, R./Krell, G. (Hrsg.): Diskurs und Ökonomie. Diskursanalytische Perspektiven auf Märkte und Organisationen. Wiesbaden: VS, S. 309–337.
- Diaz-Bone, R. (2016): Convention theory, classification and quantification. In: Historical Social Research 41(2) S. 48–71.
- Diaz-Bone, R./Krell, G. (Hrsg.) (2015): Diskurs und Ökonomie. Diskursanalytische Perspektiven auf Märkte und Organisationen. Wiesbaden: VS.
- Diaz-Bone, R./Hartz, R. (Hrsg.) (in Vorbereitung): Dispositiv und Ökonomie. Diskurs- und dispositiv-analytische Perspektiven auf Organisationen und Märkte. Wiesbaden: VS.
- Dosse, F. (1996): Geschichte des Strukturalismus. Bd. 1: Das Feld des Zeichens, 1945–1966. Hamburg: Junius.
- Dosse, F. (1997): Geschichte des Strukturalismus. Bd. 2: Die Zeichen der Zeit, 1967–1991. Hamburg: Junius.
- Dosse, F. (1999): The empire of meaning. The humanization of the social sciences. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Dreyfus, H./Rabinow, P. (1987): Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik. Frankfurt am Main: Athenäum.
- Eymard-Duverney, F. (Hrsg.) (2006a): L'économie des conventions. Méthodes et résultats. Band 1: Débats. Paris: La Découverte.

- Eymard-Duvernay, F. (Hrsg.) (2006b): *L'économie des conventions. Méthodes et résultats. Band 2: Développements*. Paris: La Découverte.
- Eymard-Duvernay, F. (Hrsg.) (2012): *Epreuves d'évaluation et chômage*. Toulouse: Octarès Editions.
- Foucault, M. (1971): *Die Ordnung der Dinge*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. (1973): *Archäologie des Wissens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1976): *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1977): *Sexualität und Wahrheit. Bd. 1. Der Wille zum Wissen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. (1991): *Die Ordnung des Diskurses*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Garcia-Parpet, M.-F. (2017): *Die soziale Konstruktion eines perfekten Marktes. Der Auktionsmarkt für Erdbeeren in Fontaines-en-Sologne*. Erscheint in: Diaz-Bone, R./Hartz, R. (Hrsg.): *Dispositiv und Ökonomie*. Wiesbaden: Springer VS.
- Greimas, A. (1971): *Strukturelle Semantik. Methodologische Untersuchungen*. Braunschweig: Vieweg.
- Hacking, I. (1999): *Was heißt »soziale Konstruktion«?: Zur Konjunktur einer Kampfvokabel in den Wissenschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Harris, Z. S. (1976): *Textanalyse*. In: Bense, E./Eisenberg, P./Haberland, H. (Hrsg.): *Beschreibungsmethoden des amerikanischen Strukturalismus*. München: Huber, S. 261–302.
- Helsloot, N./Hak, T. (2007): *Pêcheux's contribution to discourse analysis*. In: *Forum Qualitative Sozialforschung* 7(2).
- Hak, T./Helsloot, N. (Hrsg.) (1995): *Michel Pêcheux. Automatic discourse analysis*. Amsterdam: Rodopi.
- Husserl, E. (1996): *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie. Eine Einleitung in die phänomenologische Philosophie*. Hamburg: Meiner.
- Jäger, S. (2012): *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*. Münster: Unrast.
- James, W. (1994): *Der Pragmatismus. Ein neuer Name für eine alte Denkmethode*. Hamburg: Meiner.
- James, W. (2006): *Pragmatismus und radikaler Empirismus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kendall, G./Wickham, G. (1999): *Using Foucault's methods*. London: Sage.
- Keller, R. (2011): *Wissenssoziologische Diskursanalyse: Grundlegung eines Forschungsprogramms*. Wiesbaden: VS.
- Keller, R./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.) (2015): *Diskurs – Interpretation – Hermeneutik. 1. Beiheft der Zeitschrift für Diskursforschung*. Weinheim: Beltz Juventa
- Latour, B. (1998): *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Latour, B. (2007): *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lepénies, W. (1978): *Vergangenheit und Zukunft der Wissenschaftsgeschichte – Das Werk Gaston Bachelards*. In: Bachelard, G. (1978): *Die Bildung des wissenschaftlichen Geistes. Beitrag zu einer Psychoanalyse der objektiven Erkenntnis*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 7–34.
- MacKenzie, D. (2006): *An engine, not a camera: How financial models shape markets*. Cambridge: MIT Press.
- MacKenzie, D./Millo, Y. (2003): *Constructing a market, performing theory: The historical sociology of a financial derivatives exchange*. In: *American Journal of Sociology* 109(1), S. 107–145.
- Marttila, T. (2010). *Constrained constructivism in post-structural discourse analysis*. In: *Sociologia Internationalis* 48(1), S. 91–112.
- Marttila, T. (2015a): *Post-foundational discourse analysis: From political difference to empirical research*. London: Palgrave Macmillan.
- Marttila, T. (2015b): *Post-foundational discourse analysis: A suggestion for a research program [58 paragraphs]*. In: *Forum Qualitative Sozialforschung* 16(3), <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/2282/3863> (Abruf 4.1.2017).

- Nachi, M. (2006): Introduction à la sociologie pragmatique. Paris: Armand Colin.
- Pêcheux, M. (1969): Analyse automatique du discours. Paris: Dunod.
- Pêcheux, M. (1988): Sind die Massen ein beseeltes Objekt? In: KulturRevolution 17/18, S. 7–12.
- Pêcheux, M. (1995a): Automatic discourse analysis. In: Hak, T./Helsloot, N. (Hrsg.): Michel Pêcheux. Automatic discourse analysis. Amsterdam: Rodopi, S. 63–121.
- Pêcheux, M. (1995b): Three stages of discourse analysis. In: Hak, T./Helsloot, N. (Hrsg.): Michel Pêcheux. Automatic discourse analysis. Amsterdam: Rodopi, S. 235–241.
- Rheinberger, H.-J. (2004): Bachelard und der Begriff der »Phänomenotechnik«. In: Schalenberg, M./Walther, P. (Hrsg.): »... immer im Forschen bleiben«. Stuttgart: Franz Steiner Verlag, S. 297–310.
- Rheinberger, H.-J. (2007): Historische Epistemologie zur Einführung. Hamburg: Junius.
- Serres, M. (2002): Gnomon: Die Anfänge der Geometrie in Griechenland. In: Serres, M. (Hrsg.): Elemente einer Geschichte der Wissenschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 109–175.
- Serres, M./Latour, B. (2008): Aufklärungen. Fünf Gespräche mit Bruno Latour. Berlin: Merve.
- Storper, M./Salais, R. (1997): Worlds of production. The action frameworks of the economy. Cambridge: Harvard University Press.
- Wrana, D. (2006): Das Subjekt schreiben. Subjektivierung und reflexive Praktiken in der Weiterbildung – Eine Diskursanalyse. Baltmannsweiler: Schneider.
- Wrana, D. (2012): Diesseits von Diskursen und Praktiken. Methodologische Bemerkungen zu einem Verhältnis. In: Friebertshäuser, B./Kelle, H./Boller, H./Bollig, S./Huf, C./Langer, A./Ott, M./Richter, S. (Hrsg.): Feld und Theorie. Opladen: Budrich, S. 185–200.
- Wrana, D. (2015): Zur Methodik einer Analyse diskursiver Praktiken. In: Schäfer, F./Daniel, A./Hillebrandt, F. (Hrsg.): Methoden einer Soziologie der Praxis. Bielefeld: transcript, S. 121–143.
- Wrana, D./Langer, A. (2007): An den Rändern der Diskurse. Jenseits der Unterscheidung diskursiver und nicht-diskursiver Praktiken. In: Forum Qualitative Sozialforschung 8(2), <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/253/557> (Abruf 4.1.2017)

Anschrift:

Prof. Dr. Rainer Diaz-Bone
 Soziologie - qualitative und quantitative Methoden
 Soziologisches Seminar der Universität Luzern
 Frohburgstrasse 3
 CH-6002 Luzern
 rainer.diazbone@unilu.ch